

Schöpfung und Friedhof

(Vortrag bei den nordelbischen Friedhofsverwaltern, Blankenese 2007; Pastor Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche)

I. Friedhof als Raum

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir leben in unseren fünf Sinnen und leben in unseren Körpern, ja wir sind Körper. Irgendwann hat dieses körperliche Leben für uns ein Ende, es ist vorbei, was uns einst so sehr bestimmte. Wir essen und trinken – es wird nicht mehr sein. Wir tun unserem Körper Gutes und pflegen ihn – wir werden es nicht mehr erleben. Wir verschaffen ihm Bewegung und gehen zum Arzt – es wird nicht mehr nötig sein. Wir erleben Lust und wir erleben Schmerz - es wird damit ein Ende haben.

Es wird damit vorbei sein und wir fürchten das normalerweise. Nicht nur weil es, wie wir meinen, das Ende von allem sei, sondern weil es eine Situation beschreibt, die wir uns nicht vorstellen und die wir nicht kennen können: ohne Bewusstsein und ohne Körperlichkeit. Der Apostel Paulus beschreibt das einmal im 2. Korintherbrief, als er von einer ekstatisch-visionären Erfahrung berichtet, einer Entrückung „bis in den dritten Himmel“: „ob es im Leib oder außer dem Leib gewesen ist, weiß ich nicht“¹. Es tritt für uns eine Verwirrung ein, wenn der bei unserer Erschaffung, der von Mutterleib gebildete Körper fehlt. Trotz mancher Leiden an diesem Körper, trotz des Wissens um seine Hilflosigkeit und trotz des Wissens, dass wir nicht immer Körper sein werden, haben wir ihn doch gern oder hängen an ihm. Wir kennen es nicht anders. Wir sind Geschöpfe als Leib.

Unsere „sterblichen Überreste“, wie wir das nennen, sollen einen Ort bekommen. Das gebietet uns die Pietät. Die Trauernden wollen zumeist einen Ort haben, an den sie gehen können, und auch wir selbst finden meistens, dass es uns angemessen wäre. Und obwohl wir augenscheinlich mit unserem Tod nicht mehr da sind und unsere Geschöpflichkeit ein Ende gefunden zu haben scheint, kommen wir wieder in den Raum der Schöpfung zurück, jedenfalls für einige Jahrzehnte. Die Hinterbliebenen oder Freunde, richten ein Grab ein, tragen uns zu Grabe, gestalten das Grab – wir sind auch dann also noch ein Teil der Schöpfung Gottes. Erde zu Erde, Asche zu Asche und Staub zu Staub.

Wie wir das machen, dazu haben Christinnen und Christen ein ganz schwankendes Verhältnis in den letzten 2.000 Jahren gehabt. Isolierte Familiengräber an Hauptstraßen, möglichst repräsentativ gelegen, kannte die Antike. Ebenso Begräbnisse auf dem Privatgrundstück. Man baute, wie es in der Antike Brauch sein konnte, die Katakomben aus, unterirdische Beerdigungsstädte, die mit viel Kunst, Fresken und Skulpturen ausgestattet wurden, aber zweifelsohne eine leichte Schauerlichkeit in das Bestattungswesen brachten. Später gab es andere Traditionen: Bürgermeister oder auch Pastoren hatten zuweilen das

¹ II Kor. 12,3

Vorrecht, in den Kirchen selbst beigesetzt zu werden, Adelige oder Professoren erwarben Erbbegräbnisse in den nicht mehr genutzten ehemaligen Seitenaltären der großen Kirchen. Im Süden Europas sehen die Friedhöfe anders aus als bei uns, noch anders sind sie auf anderen Kontinenten gestaltet.

Wir merken: wie dieser Raum gestaltet wird, dass ist für uns Christen nicht ganz egal, aber es gibt eine weite Breite von Möglichkeiten. Nicht erst heute fällt den Menschen auf, dass die Art und Weise der Bestattungskultur und der Friedhofsgestaltung offenbar Moden unterliegt: mal ist dies, mal etwas anderes modern. Manches, was man früher ganz schön fand und lange tonangebend war, fällt schon wenig später in die Kritik. So las ich in einem katholischen Lexikon den lapidaren Satz: „In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Friedhöfe Stätten der Geltungssucht, Geschmacklosigkeit und steinernen Einöde geworden“². Und auch gegenwärtig leben wir in einer Zeit, in der wir erhebliche Umbrüche in dem, was die Menschen als zu sich passend, ästhetisch schön oder einfach nur praktisch für einen Friedhof finden: Rasenbegräbnisse, Ruheforste und Friedwälder oder Seebestattungen sind nur einige der Stichworte, die derzeit in der Diskussion und auf dem Vormarsch sind.

Ein weiteres Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung: in meiner Gemeinde in Nordfriesland, in der ich lebe, gibt es einen kleinen Friedhof. Die Fläche des Friedhofs gehört zweifelsohne zu den am intensivsten gepflegten Flächen in diesem Ort. Sargbestattungen sind die Regel, oberirdisch erfreuen sich zwar partielle Rasengräber zunehmender Beliebtheit, aber es überwiegen bei weitem immer noch die intensiv, liebevoll gestalteten Flächen mit kleinen Gärten und Grabsteinen. Weicht jemand davon ab, indem er zu botanischen Neuerungen oder Eigenwilligkeiten neigt oder weil er bei seiner Grabpflege eine gewisse Lässigkeit, die von den Nachbarn nur als *Nachlässigkeit* verstanden werden kann, an den Tag legt, wird er entsprechend darauf hingewiesen, dass das doch merkwürdig sei und eigentlich so nicht gehe. Das war hier immer so, und wir wollen doch mit den Traditionen nicht brechen.

Seltsam nur, dass es ein Photo von unserer Kirche aus den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts gibt. Auf ihm sieht man einen großzügigen Blick über den Friedhof, der sich auf dem Photo etwa so darstellt: man sieht die Kirche umgeben von einer hohen Graslandschaft, die aussieht wie eine landwirtschaftliche Grünlandfläche im August, bei der der Bauer den ersten und auch den zweiten Schnitt vergessen hat. Aus dem hohen Gras ragen einigen Metallkreuze heraus, viele von ihnen deutlich schief. Was sich in dem Gras noch an Grabsteinen und anderem verbergen mag, kann man nur ahnen, aber nicht sehen.

Wie wir also das Stück Schöpfung gestalten, das wir für unsere Verstorbenen haben wollen, oder wie wir das Land bestellen, in das wir dereinst selbst gebettet werden wollen, das ist schwankend und ändert sich fortwährend. Zugleich merken wir, dass mit dem Friedhof die Frage nach unserer Geschöpflichkeit gestellt wird: was machen wir mit

² LThK IV, Sp. 376.

unseren sterblichen Überresten? Wie inszenieren wir das Totengedenken und wie inszenieren wir auf dem Friedhof, was es bedeutet, ein Geschöpf Gottes zu sein? Wie stellen wir das dar inmitten von Schöpfung, nämlich in einem Garten oder einer parkähnlichen Anlage?

Wir sind da in einer Suchbewegung als Gesellschaft, was wir denn auf einem Friedhof wollen und wozu er gut sein soll. Die verschiedenen Antworten auf die eben gestellten Fragen fallen teilweise abweichend, ja manchmal auch gegensätzlich aus. Unser gesellschaftlicher Individualismus sträubt sich auch gegen allgemeine Festlegungen, das Sterben wird als intimes Ereignis aufgefasst, dem eine sehr individuelle Friedhofskultur entsprechen soll. Hier prallen zuweilen Welten aufeinander. Vor einigen Tagen erhielt ich eine Einladung zu einer Tagung des Verbandes der Friedhofsverwalter Deutschlands, bei der ein Vortrag gehalten werden wird zum Thema „Beschwerdemanagement“. Wir merken: der Friedhof ist ein Ort, auf dem man gern und gut in Streit geraten kann.

Bevor ich zusammen mit ihm einen kleinen Spaziergang über einen Friedhof machen möchte, sollten wir ein Lied singen:
Geh aus mein Herz ... EG 503,1-3

*1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben,
sich ausgeschmücket haben.*

*2. Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
als Salomonis Seide,
als Salomonis Seide.*

Matthäus 6,28.29

*3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder,
Berg, Hügel, Tal und Felder.*

II. Nur zu Besuch – Ein Gang über den Friedhof

Auf dem Friedhof gehe ich in eine eigene Welt. Jeder hat dort sein Stück Land. Klein, aber fein. Da steht ein Stein mit einem Namen. Den Namen habe ich nie gehört, so gehe ich achtlos vorbei. Dann aber kommt irgendwann der Stein mit dem Namen, den ich kenne. Hier liegt sie - oder auch nicht!?

Aber hier liegt mein *Schmerz*, das ist mal sicher. Blumen, Sträucher, vielleicht ein Baum machen die Sache schöner als sie ist. Aber irgendwas *muss* doch wachsen, irgendwas. Der Stein will mich an jemanden erinnern – als *ob ich sie* vergessen könnte! Aber schön, dass der Name hier steht.

Die alte Frau am Nachbargrab harkt Muster in den Sand – man muss doch was tun, auch wenn es unbeholfen wirkt. Ein Mann schleppt eine Gieskanne vorbei. Auf seinem Familien-Grab will er dem Leben ein wenig helfen. Weiter hinten ist ein anderer dabei, mit einer Schere eine Hecke zu schneiden. Immer wieder tritt er zurück und schaut, ob sie jetzt gerade ist. Er bringt Linie in eine Sache, die keine Linie hat.

Dahinten steht ein Frau, mittleres Alter. Man sieht von weitem, dass sie die Lippen bewegt. Der Blick starr auf das Grab gerichtet. Sie unterhält sich mit einem, der nicht mehr antworten kann. Das bringt doch nichts!

Aber es gibt noch viel zu sagen! Wo soll man das denn lassen? Das kann man doch nicht alles runterschlucken, das geht doch nicht.

Nachher gehe ich wieder. Bald werde ich wiederkommen. Und irgendwann einmal für immer. Aber jetzt war ich hier nur zu Besuch.

Es gibt ein Lied mit dem Titel „Nur zu Besuch“ von der deutschen Punk-Rock-Gruppe „Die Toten Hosen“. Ein Lied, das die Trauer um einen Menschen zum Ausdruck bringt und der sehr gut auch die Situation auf dem Friedhof beschreibt – Garten, Wege, Blumen, das alles spielt hier eine Rolle.

Hintergrund des Liedes ist, dass die Band schon im Jahr 2001 eine Rasenfläche auf einem Düsseldorfer Friedhof bestimmt hat, auf der die Musiker später beigesetzt werden wollen. Es handelt sich um eine Fläche unter einem großen Baum, wo Platz für viele Menschen sein wird. Neben den Musikern werden dort auch der Manager der Band und einige andere Mitarbeiter ihre letzte Ruhestätte finden.

Der Text des Liedes „Nur zu Besuch“ von den Toten Hosen aus dem Jahr 2002:

Nur zu Besuch
(Die Toten Hosen)

Immer wenn ich dich besuch, fühl ich mich grenzenlos.
Alles andere ist von hier aus so weit weg.

Ich mag die Ruhe hier zwischen all den Bäumen,
als ob es den Frieden auf Erden wirklich gibt.

Es ist ein schöner Weg, der unauffällig zu dir führt.
Ja, ich habe ihn gern, weil er so hell und freundlich wirkt.

Ich habe Blumen mit, weiß nicht, ob du sie magst.
Damals hättest du dich wahrscheinlich sehr gefreut.

Wenn sie dir nicht gefallen, stör dich nicht weiter dran.
Sie werden ganz bestimmt bald wieder weggeräumt.

Wie es mir geht, die Frage stellst du jedes Mal.
Ich bin okay, will nicht, dass du dir Sorgen machst.

Und so red ich mit dir wie immer,
so als ob es wie früher wär,
so als hätten wir jede Menge Zeit.

Ich spür dich ganz nah hier bei mir,
kann deine Stimme im Wind hören
und wenn es regnet, weiß ich, dass du manchmal weinst,
bis die Sonne scheint; bis sie wieder scheint.

Ich soll dich grüßen von den andern:
sie denken alle noch ganz oft an dich.

Und dein Garten, es geht ihm wirklich gut,
obwohl man merkt, dass du ihm doch sehr fehlst.

Und es kommt immer noch Post, ganz fett adressiert an dich,
obwohl doch jeder weiß, dass du weggezogen bist.

Und so red ich mit dir wie immer
 und ich verspreche dir,
 wir haben irgendwann wieder jede Menge Zeit.

Dann werden wir uns wiedersehen,
 du kannst dich ja kümmern, wenn du willst,
 dass die Sonne an diesem Tag auch auf mein Grab scheint -
 dass die Sonne scheint, dass sie wieder scheint.

Wir singen das angefangene Lied EG 503 weiter: 503,9-10

*9. Ach, denk ich, bist du hier so schön
 und läßt du's uns so lieblich gehn
 auf dieser armen Erden:*

*was will doch wohl nach dieser Welt
 dort in dem reichen Himmelszelt
 und güldnen Schlosse werden,
 und güldnen Schlosse werden!*

*10. Welch hohe Lust, Welch heller Schein
 wird wohl in Christi Garten sein!*

*Wie muß es da wohl klingen,
 da so viel tausend Seraphim
 mit unverdroßnem Mund und Stimm
 ihr Halleluja singen,
 ihr Halleluja singen.*

III. Geschöpf sein auf dem Friedhof

In unserer nordelbischen Friedhofssatzung steht folgendes über die Aufgabe des Friedhofs: „Christliche Friedhöfe sind Stätten der Verkündigung des Glaubens an die Auferstehung. Sie weisen hin auf Gottes Ruf zum ewigen Leben und geben dadurch Trost. Friedhöfe sind daher ein bedeutender Teil kirchlicher Arbeit in den Gemeinden.“

„Verkündigung des Glaubens an die Auferstehung“ – das also soll das Thema sein. Der Friedhof ist also ein Zeichen, das hinweist auf das ewige Leben, ein Zeichen, dass von der Liebe Gottes und dem Sieg über den Tod spricht. Ein Sieg über den Tod, der uns versprochen ist und den wir glaubend gesehen haben in der Geschichte von Jesus Christus. Er ist auferstanden, wahrhaftig auferstanden. Davon soll der Friedhof erzählen. Andere Themen gibt es da eigentlich nicht, von denen man dort lohnend etwas erzählen könnte.

Wenn wir die Themen Auferstehung und Friedhof zusammenzubringen versuchen, ist das zunächst nicht ganz einfach: denn zu leicht stellt sich der Versuch ein, den Friedhof zu etwas ganz anderem zu machen. Er wird dann der Versuch einer mehr oder minder aufwändigen Inszenierung von Trauer und Verlustgefühlen. Das Grab wird dann der Ort, an dem die alten Wunden immer wieder aufgerissen werden. Das Grab ist dann der Ort, an dem einem immer wieder klar wird, dass man nun allein ist und dass man jemanden verloren hat. Und manchmal, so meine Vermutung, sehen die Gräber ein bisschen so aus, als wollten sie sich daran abarbeiten: alle Blumen stehen wie eine Eins, da welkt nichts, da darf nichts kränkeln oder sterben, der Stein ist frisch gescheuert. Die Trennlinie zwischen einer liebevollen Grabpflege und einem ewig dauernden und ewig erfolglosen Kampf gegen den Tod, den wir gar nicht führen müssen, diese Trennlinie ist oftmals gar nicht klar. Und oftmals kann es für den Trauernden eine Frage sein, warum er oder sie das macht, was er oder sie macht.

Denn Geschöpf sein auf dem Friedhof heißt, der Auferstehung trauen, Gott trauen, sein Wort hören, das mächtiger ist als die Macht des Todes. Der Friedhof ist christlich verstanden eben nicht der Ort, an dem das Geschöpf lernen soll, dass es der ewige Verlierer ist, sondern der Ort, an dem es weiß, dass es gerettet ist und gut aufgehoben ist in Gott. Das aber bedeutet: wir bestatten dort Menschen, und wissen doch, dass sie daran nicht gebunden sind. Wir haben eine ganz andere Hoffnung, die sagt, dass das Grab fast bedeutungslos wird. Einer meiner theologischen Lehrer pflegte gelegentlich diesen etwas schrägen Satz zu sagen: Am Ostermorgen gehen wir auf den Friedhof zu unserem eigenen Grab, schauen hinein und stellen fest, dass wir nicht mehr drin liegen. Das ist genau der Punkt: wir sind gerettet. Die, die dort liegen, und auch wir, die auf das ewige Leben hoffen und uns Gottes Gnade anvertrauen.

Geschöpfe auf dem Friedhof sind also solche, die von Gott lebende sind und sein dürfen. Wenn wir darüber nachdenken, wie wir das auch oberirdisch sagen und zeigen können, wie wir also unsere Friedhöfe gestalten, dann ist klar, dass diese Gelassenheit in

Gott und dieses Gefühl, dass das Leben siegt, auf dem Friedhof zur Anschauung kommen sollen.

Ich möchte Ihnen das in einigen Punkten zeigen, wie sich das meiner Meinung nach auswirken könnte:

a.) Der Friedhof als Ort der Vielfalt:

Wenn wir gerettete Geschöpfe Gottes sind, dann können wir uns der Schöpfung öffnen. Es macht uns frei für das Viele, das Gott uns entdecken lässt. Und das bedeutet auf der anderen Seite, dass wir auch eine Verantwortung haben gegenüber dem vielen, dass wir oft genug reduzieren und eindampfen auf modische Trends und botanische Schlichtheit.

Heute ist es schon so weit gekommen, dass in städteplanerischen Konzepten die Friedhöfe wohl nicht mehr als Orte der Verkündigung wahrgenommen werden, wohl aber als ökologische Refugien und Naherholungsgebiete. Das ist nicht schlimm, es ist nur ein wenig traurig, dass schon so viel natürliche Lebensräume und Räume, an denen es einfach einmal ruhig ist, verschwunden sind – und die Friedhöfe hier nun überraschend ein Angebot machen müssen und eben auch können. Hinzu kommt, dass in manchen Ecken seltene Pflanzen überleben, Arten, von denen man teilweise gar nicht mehr wusste, dass es sie gibt und schon gar nicht mitten in einem Ort.

Dasselbe gilt übrigens für manche Tiere, die auf dem Friedhof überleben, weil sie hier noch Ruhe und Räume finden. Auch dazu eine Geschichte von dem schon eben erwähnten Friedhof meines Heimatortes: vor einigen Jahren kreuzten auf einmal in den frühesten Morgenstunden Rehe auf dem Friedhof auf, die insbesondere an frisch angepflanzten Stiefmütterchen ein erhebliches Gefallen gefunden hatten. Von diesen fraßen sie die Blüten ab und verschwanden wieder. Das brachte allerlei Unruhe bei einigen im Dorf: einige fanden das ganz schlimm und wollten unter keinen Umständen Tiere auf dem Friedhof haben, insbesondere, wenn sie Stiefmütterchen mögen, andere freuten sich, dass es mit den Stiefmütterchen jedenfalls die richtigen Pflanzen traf. So kam es zu der Forderung, die örtlichen Jäger sollten sich des morgens auf die Lauer legen und ihres Amtes walten. Diese jedoch lehnten das ab: erstens, so sagten sie, ist das zu gefährlich, auf dem Friedhof zu schießen, und zweitens schieße man auf dem Friedhof grundsätzlich nicht, das verbiete die Pietät. Damit war das Schicksal diverser Stiefmütterchen besiegelt, aber nach kurzer Zeit hatten die Rehe davon genug, verschwanden und wurden dort nie mehr gesehen – der Friedhof ist eben ein Ort, an dem die Geschöpfe sich vielleicht auch einmal in Frieden lassen können.

Ein weiteres: die Hoffnung der Geschöpfe Gottes lässt die Augen öffnen für die Schöpfung. Sehr schön kommt das in einem ansonsten sehr bestürzenden Lied aus dem 30jährigen Krieg zum Ausdruck: Das Lied vom Schnitter aus dem Jahr 1638. Ich lese ihnen drei Strophen daraus vor:

*So viel Maß-Lieb und Rosmarin,
schwelgt unter der Sichel dahin;*

*und Vergißmei nit,
auch du musst noch mit;
sinkt alles zur Erden,
was wird nur draus werden?
Hüt dich, schöns Blümelein!*

*Der auserlesene Majeran,
das zornige Rühr mich nit an,
auch du Tausendschön,
man läst dich nicht stehn,
es hilft da kein Bitten,
heut werd ihr abschnitten.
Hüt dich, schöns Blümelein.*

*Er macht so gar kein Unterschied,
geht alles in einem Schnitt:
der stolze Rittersporn
und Blumen von Korn,
da liegens beisammen,
man weiß kaum den Namen.
Hüt dich, schöns Blümelein!*

16 Strophen geht das so. Trotz der Beschreibung dieser Greuel des Krieges, merkt man aber, wie frei der Blick ist auf die Schöpfung, für all das, was gefährdet ist. Darin versteckt sich auch ein Lob Gottes, für die Fülle der Schöpfung. Sieht man diese Fülle auf unseren Gräbern und auf den Friedhöfen? Oft ja, aber man kann sicher mehr tun, um zu zeigen, was Gott gibt.

Und was das Leben auch sagt: die Dinge vergehen auch. Es sind auch nicht alle Pflanzen zur strammen Blütenpracht geeignet. Das macht sie aber nicht uninteressant. Das Vergehen bringt oftmals neues Leben, die Totholzecke, der Komposthaufen, die einfach verblühende Pflanze Auch das alles kann ein guter Teil der Schöpfung sein. Und man darf es auch sehen.

b) Der Friedhof als Ort der ökologischen Verantwortung

Wenn der Friedhof ein Ort der Schöpfung im Lichte der Auferstehung ist, dann bedeutet das auch, dass wir verantwortungsvoll bebauen und bewahren. Moden können gern sein, man mag es mal so und mal anders. Schwierig wird es aber, wenn die Natur systematisch verarmt und sozusagen ausgedörrt wird. Zu wenig botanische Vielfalt, zu wenig unterschiedliche Planzonen, die unterschiedlichen Pflanzen, Sträuchern, Blumen und Bäumen eine Chance geben. Die Natur weit über den Friedhof hinaus dankt es einem, wenn die Artenvielfalt dort erhalten werden kann. Bei einer Zählung

auf 50 Berliner Friedhöfen hat man 690 wildwachsende Farn- und Blütenpflanzen gefunden. 10% davon gehören zu den gefährdeten Arten der „Roten Liste“. Das ist ein Schöpfungsschatz, den man nicht leichtfertig verlieren darf. Weiteres ließe sich nennen von der Gestaltung der Wege über das Recycling von Steinen auf dem Friedhof, Aufstellen von Nisthilfen für Vögel usw.. In einer nordelbischen Gemeinde wird gegenwärtig überlegt, einen nicht mehr benutzten Friedhof stillzulegen und die Obhut des NABU als Naturfläche zu überführen – das ist leicht möglich, denn der Friedhof hat das Potential!

b.) Der Friedhof als Ort der sozialen Verantwortung:

Schließlich gehört zum Friedhof auch eine gewisse soziale Verantwortung. Hier will ich nur einen Punkt erwähnen, der schon vor einigen Jahren durch die Presse ging. Die Grabsteine auf unseren Gräbern stammen zu einem nicht geringen Teil aus Indien und werden, so haben Untersuchungen ergeben, oft mit Hilfe von Kinderarbeit produziert. Mittlerweile gibt es Zertifikate, die bescheinigen, dass Kinderarbeit bei der Produktion dieser Steine keine Rolle spielte. Das ist ein Fortschritt, der inzwischen als Anregung und Hinweis auch in die neueste Fassung der Nordelbischen Friedhofsatzung übernommen wurde. Und das entspricht auch dem, wie Christinnen und Christen versuchen sollten, den Nächsten zu achten und seine Rechte zu wahren.

Das waren einige praktische Hinweise – nur einige. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, viel mehr kann man dazu sagen. Und der Friedhof kann auch gern ein Ort der Phantasie sein, denn es kann nur helfen, den Friedhof als einen Ort des Lebens zu zeigen.

Der Friedhof wird mit all dem kein Garten Eden werden. Das soll man auch nicht verwechseln. Aber der Friedhof kann, wie man heute sagt, ein ökologischer Lernort sein, oder wie man theologisch sagen könnte: ein Ort der versöhnten Verschiedenheit, der reichen Fülle Gottes, der lebendigen Zeichen für die Liebe Gottes in Werden und Vergehen. Er kann ein Ort sein, an dem es uns gar nicht schwer zu singen, wie wir es eben getan haben in dem Lied von Paul Gerhardt: *welch hohe Lust, Welch heller Schein wird wohl in Christi Garten sein. Oder wo wir singen können mit der letzten Strophe des Schnitterliedes, die einen herben Realismus hat und doch weiß, wo unser aller Hoffnung hingeht:*

*Trutz Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
komm her und tu ein Schnitt!
Wenn er mich verletzet,
so wird ich versetzt,
ich will es erwarten,
in himmlischen Garten!*